



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Böhmung, ausserhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

84.

Mittwoch, 20. Dft.

1841.

Die Eroberung der Insel Capri.

(Bechluss.)

Jetzt richtete der Feind alle seine Kräfte gegen den kleinen in der Schlucht aufgestellten Trupp. Fünfstmal brachen sich dreizehn- bis vierzehnhundert Engländer gegen Lamarque und seine fünfhundert Mann. Darüber kam die Nacht und der Zeitpunkt, wo die Mannschaft vollends heraussteigen sollte. Diesmal ging es, wie General Lamarque vorausgesehen, leichter von statten als das erste Mal. Die Engländer schossen wohl fort, aber die Dunkelheit verhinderte sie, sicher zu zielen. Zur Verwunderung der Soldaten stieg diesmal der Generaladjutant Thomas zuletzt herauf; aber man erfahre bald warum: als er oben war, stürzte er die Leiter hinter sich hinab; alsbald suchten auch die Fahrzeuge das Weiße Neapel zu. Lamarque hatte sich den Rückzug abgeschnitten, um sich den Sieg zu sichern. — Die beiden Heere befanden sich in gleicher Anzahl; denn die Stürmer hatten ungefähr dreihundert Mann verloren; auch zögerte Lamarque nicht, stellte die kleine Armee so still als möglich in Schlachtrordnung und ging gerade auf den Feind los, ohne zu gestatten, daß ein einziger Flintenschuß dem englischen Feuer antwortete. Man stieß auf einander, die Bajonette kreuzten sich, man faßte sich Mann für Mann, die Kanonen des Forts schwiegen denn Franzosen und Engländer waren so vermengt, daß man auf die einen nicht schießen

Konnte, ohne auch die andern zu treffen. Das Handgemenge dauerte drei Stunden; so lange stieß man sich mit sicherem Ziele nieder. Am Ende der drei Stunden war der englische Obrist Hausell getödtet und fünfhundert Engländer mit ihm gefallen, der Rest umzingelt. Ein ganzes Regiment ergab sich; es hieß Royal-Matte. Neunhundert Mann wurden von eifshundertern zu Gefangenen gemacht. Man entwaffnete sie und warf ihre Säbel und Flinten in's Meer; dreihundert Mann blieben zurück, sie zu bewachen; die übrigen achthundert marschirten gegen das Fort. — Diesmal hatte man sogar keine Leitern. Glücklicherweise waren die Mauern niedriger: die Belagerer stiegen einander auf die Schuttern. Nach einer Vortheibigung von zwei Stunden war das Fort genommen; man brachte die Gefangenen hin und schloß sie daselbst ein.

Die Menge, welche die Kasse, die Fenster und Terrassen von Neapel besetzt hielt, neugierig und sehnsüchtig, war trotz der Nacht geblieben. In der Finsterniß hatte sie dann den Berg aufklammen sehen wie einen Vulkan; doch gegen zwei Uhr Morgens waren die Flammen erloschen, ohne daß man wußte, wer Sieger oder Besiegter war. Dann that die Unruhe, was bisher die Neugier; die Menge blieb bis zum Tag. Am Tage wehte auf dem Fort Sainte Barbe die neapolitanische Flagge. Ein ungeheurer Freudenschrei von viermalhunderttausend Menschen erschallte von Sorrent bis Misene, und die Kanonen des Forts Sainte Elm mit ihrer Stimme von Erz, alle diese Menschenstimmen überbrüllend, brachten dem General den ersten Dank seines Königs.

Indeß war die Arbeit nur halb gethan; nachdem man hinaufgestiegen war, mußte man auch wieder herunter, und dieses zweite Geschäft war nicht minder schwierig als das erste. Von allen Fußpfaden, welche von Anacapri nach Capri führten, hatte Hudson Lowe nur eine Treppe übrig gelassen; diese Treppe aber, beständig am Rande von Abgründen, erstreckte ihre vierhundert und achtzig Stufen in halber Schußweite von einer Batterie von zwölf Sechunddreißigsfüßern und zwanzig Kanonierschaluppen. — Allein es war keine Zeit zu verlieren, und diesmal konnte Lamarque die Nacht nicht abwarten; denn am Horizont erschien die ganze englische Flotte, die der Kanonentärm aus dem Hafen von Ponza herbeigelockt hatte. Man mußte sich vor ihrer Ankunft des Ufers bemächtigen, sonst warf sie dreimal so viel Menschen auf die Insel, als der General hatte, der gekommen war, sie zu erobern, und der Sieger mußte sich vor so überlegenen Streitkräften in das Fort Sainte Barbe zurückziehen und dort sich ergeben oder Hungers sterben.

Der General ließ hundert Mann Besatzung in dem Fort Sainte Barbe, und wagte mit den tausend übrigen den Marsch abwärts. Es war zehn Uhr Morgens. Lamarque war es unmöglich, dem Feinde etwas zu verbergen; man mußte zu Ende kommen, wie man begonnen, wagehalzig. Er theilte sein kleines Heer in drei Korps, übernahm das Kommando des ersten, gab das zweite dem Generaladjutanten Thomas und das dritte dem Eskadronchef Livron; dann, im Sturmschritt und unter Trommelwirbel, sang er an, hinunter zu marschieren.

Es mußte ein schrecklicher Abtritt sein, wie diese Menschenlawine sich die Treppe über den Abgrund herabstürzte, unter einem Feuer von sechzig bis achtzig Kanonen. Zweihundert Mann wurden hinabgestürzt, die vielleicht nur verwundet waren, und im Fall zerschmettert, achthundert kamen unten an und vertheilten sich auf der sogenannten großen Marine. Dort war man vor dem Feuer geschützt; aber

noch war so gut als nichts gethan: man mußte Capri, die Hauptfestung, und die Forts St. Michael und St. Salvador nehmen. — Und jetzt, nach dem Werke des Muthes, kam das Werk der Gedult. Vierhundert Mann machten sich an die Arbeit. Vor den Thermen des Tiberius, deren mächtige Ruinen sie gegen die Artillerie der Festung deckten, sängen sie an, einen kleinen Hafen anzugraben, während die vierhundert andern die feindlichen Kanonen hinter ihren Schießscharten fanden, und die einen gegen die Stadt richteten, als Drehbatterien, die andern gegen die Schiffe, welche man, gegen den widrigen Wind kämpfend, ankommen sah.

Der Hafen war gegen zwei Uhr Mittags fertig; und schon sah man von der Spitze des Caps Campanetta her die gestern zurückgeschickten Fahrzeuge mit Lebensmitteln, Munition und Artillerie ankommen. General Lamarque nahm zwölf Vierundzwanzigspfünder; vierhundert Menschen spannten sich daran und zogen sie quer über die Felsen, durch Wege, die sie sich ungesehen vom Feind bahnten, auf den Gipfel des Berges Solaro, welche die Stadt und die beiden Forts beherrscht. Abends um sechs Uhr waren die zwölf Kanonen in Batterie. Sechzig bis achtzig Mann blieben zu ihrer Bedienung; die übrigen gingen wieder hinunter zu ihren Kameraden. Aber während dieser Zeit geschah ein seltsam Ding. Trotz dem widrigen Winde, war die feindliche Flotte auf Kanonenschußweite angekommen und hatte ihr Feuer begonnen. Sechs Fregatten, fünf Bricks, zwölf Bombarden und sechzehn Kanonierschaluppen belagerten die Belagerer, welche sich gleichzeitig gegen die Flotte vertheidigten und die Stadt angriffen. — Darüber kam die Nacht, man mußte den Kampf einstellen; umsonst gulte Neapel aus all seinen Augen, heute Nacht war der Vulkan erloschen oder er ruhte. — Trotz der See, trotz dem Sturm und gegen den Wind, gelang es den Engländern in der Nacht, zweihundert Kanoniere und fünfhundert Mann Fußvoll auf die Insel zu werfen. Die Belagerten waren sonach mehr denn ein Drittel stärker als die Belagerer.

Der Tag kam und mit ihm erwachte die Kanonade zwischen der Flotte und der Küste und dem Lande. Die drei Forts erwiderten nach besten Kräften den Angriff, der vertheilt und so minder gefährlich für sie war, als plötzlich wie ein Sturm über ihren Köpfen losbrach: ein Eisenregen zerschmetterte auf halbe Schußweite die Kanoniere auf ihren Stücken. Das waren die zwölf Vierundzwanzigspfünder, die auf einmal losbonnerten.

In weniger als einer Stunde war das Feuer der drei Forts zum Schweigen gebracht; nach zwei Stunden hatte die Batterie Drehe geschossen. Der General Lamarque ließ hundert Mann zurück, um die Flotte in Respekt zu erhalten, stellte sich an die Spitze der sechshundert übrigen und kommandirte den Sturm. — In diesem Augenblick ward eine weiße Flagge auf der Festung aufgehängt. Hudson Lowe verlangte zu kapituliren. Dreizehnhundert Mann, unterstützt durch eine Flotte von vierzig bis fünfundvierzig Segeln, wollten sich an siebenhundert ergeben, und bebungen sich nichts als den Rückzug mit Waffen und Gepäck. Hudson Lowe versprach überdies, die Flotte in den Hafen von Ponza zurückzuschicken. Die Kapitulation war allzu vorthellhaft, um verweigert zu werden; die neunhundert Gefangenen des Forts St. Barbe wurden mit ihren dreizehnhundert Kameraden vereinigt. Mittags verließen die zweiundzwanzighundert Mann Hudson Lowe's die Insel und überließen dem General Lamarque und sei-

nen achtthundert Soldaten den Weg, die Forts, die Artillerie und die Munition. — Zwölf Jahre später kommandirte Hudson Lowe auf einer andern Insel, diesmal nicht als Gouverneur, sondern als Gefangenwärter, und sein Gefangener warf ihm als einen Schimpf, der allen Qualen, die er ihm angethan, die Wage halten sollte, diese schmähtliche Uebergabe in's Gesicht.

R ä t h s e l *).

Nimm hundertfünfzig Römer,
Dazu gib zehn Araber,
So hast du die Geschichte.

R.

Auflösung des Logogriffs in No. 56:
Lage. — Egal.

*) Die Namen der Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater

Dedenburg. Unser neues, schönes Theater ist am 9. d. M. eröffnet worden. Gegeben wurde »Norma.« Voran ging ein Prolog, betitelt: »die Tempelweiber« von M. G. Saphir, gesprochen u. szenisch dargestellt von dem Regisseur Kromer und den Delles, Arfeld und Graff. Der Prolog, so geistreich wie man ihn nur von Saphir erwarten kann, fand enthusiastischen Beifall. Der Verf. ward gerufen, er erschien aber nicht, obwohl er wirklich in Dedenburg anwesend war. Die Darstellung der Oper ging gerundet u. war für unsere kleine Stadt sogar mehr als gut. Norma war Dem. Dielen, Sever: Herr Satorffy (Ihren Nestlern wohl bekannt), Drovist: Hr. Binder, Abalgisa: Dem. Corabori. Den Damen gebührte je: ebenfalls der Vorzug; besonders der Corabori. Außerordentlich gefielen die Dekorationen Ihres Neefe, der stürmisch gerufen wurde. Der Wald bei Aufgang der Sonne ist überaus effektvoll. — Das Haus war

sehr voll. — Tags drauf gab man die Oper »Lucia di Lammermoor« u. dann »die Vuritaner« als erstes Abonnement. Immer volles Haus. H.

Stuttgart. Auf der hiesigen königlichen Hofbühne ist unlängst auf das Repertoire eingewandert: »Zwei Kranke.« Original-Lustspiel in 4 Akten von Beiden (?) Es ist ein Beweis, wie gesund diese »beiden Kranken« sein müssen, da selbst die Bezeichnung Original-Lustspiel (die bei uns Deutschen, welche durchaus nicht zulassen wollen, daß Jemand original sein dürfe, in der Regel eine üble Laune erzeugt) dem Erfolg keinen Schaden that. Dieses Lustspiel muß vorzüglich unter die Situations-Dramen gezählt werden, obschon auch die Zeichnung der Charaktere keineswegs vernachlässigt ist. Der Stoff bietet eigentlich zwei Handlungen dar, welche jedoch nicht, wie in den englischen Dramen parallel nebeneinander verlaufen, sondern, innig und organisch verbunden, das Interesse gespannt erhalten, indem sie den anziehenden Wechsel

von mo
Episode
Strenge
und zu
werden,
überrasch
daß das
großen
Die An
spiel an
eben be
ger als
fordern
insbeson
rige An
gelöst,
tigste n
len hatt
durch di
en scen
des Pub

Har
Wieder
des In
Lilien
noch me
die tref
Verherr
gab sie
und die
großart
nur ein
stattete,
bestover
Verglafi
übernah
den, w
nigen D
von W
aus der
Organ
legen, v
roffert s
Wie sel
befriedig
häufig
mal in

von modernen Tableaux darbieten. Die Episode des Mar und Louis dürfte von strengen Kunstcritikern als entbehrlich und zu weit ausgesponnen angetastet werden, doch ist sie so bühnengerecht, überraschend und zwerchfellerschütternd, daß das Stül derselben vielleicht einen großen Theil seines Erfolges verdankt. Die Anforderungen, welche dieses Lustspiel an seine Darsteller macht, sind nicht eben bescheiden zu nennen, sowohl Klinger als Frau von Le'er und Constanze fordern höchst gewandte Darsteller, und insbesondere ist Alfred eine sehr schwierige Aufgabe; doch wurden alle trefflich gelöst, u. Hr. Moriz, welcher die wichtigste und umfangreichste Rolle zu spielen hatte, erwarb sich außer diesem noch durch die wahrhaft ausgezeichnete Misen scene den Dank des Verfassers und des Publikums.

D.

Hannover. Die Oper muß sich mit Wiederholungen durchhelfen, denen jedes Interesse abgehen würde, da die Lücken im Personal durch Krankheiten noch mehr erweitert werden, wenn nicht die treffliche Schödel bereitwillig zur Verherrlichung jeder Oper beitrüge. So gab sie auch die Agathe im „Freisitz“, und diese Parthie, wenn sie auch den großartigen Eigenschaften der Mad. Sch. nur einen beschränkteren Spielraum gestattete, wurde in ihren Händen nichtsdestoweniger sehr bedeutend. Frau von Verglas, die Gattin des Direktors, übernahm „aus Gefälligkeit“ das Annchen, wofür das Publikum vielleicht einigen Dank hätte spenden können. Frau von Verglas scheint allerdings etwas aus der Übung gekommen zu sein, das Organ hat wohl längere Zeit brach gelegen, und die Stimme, wenn sie feiert, ronet schneller, wie Stahl im Wasser. Wie sehr Mad. Schödel das Publikum befriedigt, bewies die Norma, die so häufig sie bereits gegeben und nicht einmal in der besten Besetzung, ledigli-

ber Mad. Sch. wegen ein überfülltes Haus und den lebhaftesten Enthusiasmus dieses Hauses zu Wege brachte.

(Vofaune.)

Mignon-Beitrag.

Paris. Eine sehr schöne und angenehme Neuerung bemerkt man jetzt an den öffentlichen Uhren (mit Ausnahme der Kirchen-Uhren): die Uhrtafeln sind Nachts alle transparent. Wenn auch Alles rundum stockfinster ist, sieht man sie gleich Leuchttürmen sich entgegenleuchten. Bei der Uhr im Stadthause ist diese Einrichtung schon seit vielen Jahren getroffen. Eine noch weit wichtigere Neuerung steht uns aber bevor, daß die Häusernummern Nachts beleuchtet werden sollen; schon ist in einer Straße bei einigen Häusern damit der Anfang gemacht.

Berlin. Aufsehen macht die Vorforderung einer Menge hier wohnender Zeugen vor die Assisen in Bonn, wo sie in Sachen der Familie Henoch am 5. Okt. erscheinen sollen. Eine solche Requisition ist hier ganz neu, und mehrere der Zeugen haben sich geweigert, der Aufforderung Folge zu leisten, sind jedoch bedeutet worden, daß man sie selbst mit Gewalt dahin bringen würde. — Der Diebstahl im Museum für vaterländische Alterthümer ist noch nicht entdeckt, obwohl man Vermuthungen hat, daß die verhafteten beiden Diebe ihn begangen haben. Sie läugnen jedoch aufs Entschiedenste, und leider ist noch nichts von den gestohlenen Gegenständen herbeigeschafft, so daß kaum zu zweifeln ist, daß sie eingeschmolzen und längst aus Berlin geschafft sind. Die unsichere Art der Bewahrung dieser Gegenstände in Zimmern, welche keine Fensterläden haben, und in Kästen von dünnem Blech, wird hier allgemein beklagt.

Köln. Vor einigen Wochen fuhr ren zwei Engländer auf dem Dampfschiffe von Coblenz nach Köln. Beide plagte, ungeachtet sie eine Rheinreise machten, die Langeweile. Als Mittel dagegen schlug einer von diesen Engländern ein Spiel vor, das ihm so eben eingefallen sei. Sie setzten sich, fordern Zuler; theilen das ihnen dargebrachte Stül in zwei Theile, und legen Jeder eins vor sich, und eine Guinee zur Gesellschafterin dabei. Wessen Stül nun zuerst von einer Fliege besucht wurde, der hatte das Goldstül gewonnen. Dieser Zeitvertreib wurde lange fortgesetzt, denn die Fliegen ließen sich gerade nicht sehr bitten, zu erscheinen. Daß die übrigen Reisenden herzlich lachten, bedarf wohl keiner Andeutung. Die Engländer dagegen saßen mit einer sehr ernsthaften Miene — ihre Blicke auf den Zuler gerichtet — und scheuten sich, förmlich Athem zu holen, da dadurch leicht eine der heranziehenden Glückenscheiderinnen verschüchelt werden konnte. So etwas thut wohl auch nur ein Engländer.

Baden-Baden. Vor kurzem trat hier ein sehr elegant gekleideter Herr zum grünen Tisch; nachdem er eine Zeit lang pointirt hatte, rief er dem Bankier mit großer Nonchalance: »Va banque!« zu. Die Karten werden abgezogen und der elegante Herr hat — verloren. Man fordert 20,000 Gulden. Der Held ist dadurch keineswegs außer Fassung gebracht, und sagt lächelnd: »Man werfe mir hinaus, ich bin ein Schneider!« — Die Schneiderseele hatte gedacht: nutzt's nichts, so schadet's doch nichts!

Etwas von Allem. In Wien fängt man bereits an, der Wien-Naaber Eisenbahn einen ihrer bis jetzt anscheinenden Bestimmung entsprechenden Namen: *die Südbahn* beizulegen.

Ist denn der Plan nach Raab ganz ausgegeben? In Wien scheint man dieser Meinung zu sein, und deshalb sinken auch die Aktien. Es ist aber unerklärlich, weshalb man das Publikum und auch die Aktionäre für ihr Geld in Ungewißheit läßt. — In Paris ist ein großartiges Modell der Peterkirche in Rom zu sehen. Dieses Meisterwerk ist von einem Hrn. Gambassini aus indischem Holze und Elfenbein verfertigt und ist die Arbeit von vierzehn Jahren. Das Modell hat den hundertsten Theil der wirklichen Größe und zeigt Alles, was an diesem wunderbaren Bauwerke zu sehen ist: seine majestätischen Obeliskten, seinen immensen Platz, seine beiden prächtigen Fontainen, seine tausend Statuen und Heiligen, den imposanten Vortikus, den göttlichen Dom, sein Inneres oc. — Man liest im Dampfboot: »Was ganz Kreuzfantenangelneues unter der Sonne — des Theaters-Himmels! — Es war einmal eine Sängerin, die hieß Dem. Limbäck, die heirathete einen Tenoristen, der hieß Freymüller, und sie wurde Mutter von zwei holden Knäblein. Pflöglich — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — ist Mad. Freymüller wieder von Hrn. Freymüller fort und gastirt jetzt in Köln als — Demoiselle Limbäck. Wenn das bei vielen Frauen so ginge, das würde eine schöne Konfusion geben. Sonderbar! Höchst sonderbar!« — Thomas Moore, der Verfasser von *Lalla Rookh*, ist ein Sonderling. Er hat eine Eheveristin der Oper geheirathet, lehrte sie Lesen und Schreiben, erzog und bildete sie; tugendhsam soll sie sein und wunderschön, aber nicht eben lebhaften Geistes. Moore pflegt zu sagen: »Frauen sollten nur im Geheimen essen; es ist gar zu prosaisch, schöne Lippen von Fett glänzen zu sehen.« — Liezt hat sich von Frankfurt nach Bonn und Köln begeben, und wird erst später nach Berlin

geben. — ihres Urtaris wieder dem Theatliche Sinn Dkt. spiet so gefüllte sich auf 67 ist zu Ver ihn bereit gewohnter rissen hat rektor Gomb nicht umf daselbst n me«, »B ne gehen haufen, n glückliche zziehungell ausbeuten zert Rabi in Wiesbo Diplomate Korrespon diplomatif nenn' ich

The a man im Po Mal: »der romant. S Ein im Bietes Mad die Werte nicht ein W reihe und d ren. Nicht Haaren her esse keine Drei langh die Idee ei ein Meister verfertigen arbeitet; i ist die ganz Jahr 1563

gehen. — Dem. Rachel, die nach Ablauf ihres Urlaubes schon einige Male in Paris wieder aufgetreten ist, fährt fort, dem Theatre français ganz ungewöhnliche Einnahmen zu verschaffen. Am 5. Okt. spielte sie die Hermione vor einem so gefüllten Hause, daß die Einnahme sich auf 6700 Fr. belief. — Am 9. Okt. ist zu Berlin nach langen Leiden, die ihn bereits seit mehreren Monaten der gewohnten geistigen Thätigkeiten entziffen hatten, der Ober-Landes-Bau-Direktor Schinkel mit Tode abgegangen. — Sondershausen hat seinen Namen nicht umsonst; dort freut man sich, daselbst nächstens „Dhella“, „weiße Dame“, „Barbier v. Sevilla“ &c. in Szene gehen würden. Glückliches Sondershausen, wo diese Opern noch neu sind; glückliche Direktionen, die Ihr die Anziehungskraft dieser Antiquitäten noch ausbeuten könnt! — Ueber das Konzert Rubini's und der Signora Persiani in Wiesbaden, bei dem zufällig einige Diplomaten zugegen waren, meldet ein Korrespondent: „Das Ganze war eine diplomatisch-musikalische Reunion.“ Das nenn' ich den Mund voll nehmen.

Lokal-Deitung.

Theatralisches. Am 17. d. M. gab man im Pesther deutschen Theater zum ersten Mal: „der Glockenauß zu Jolau“, histor.-romant. Schauspiel in 5 Akt. von H. Hochberg. Ein im Bichpfeffer'schen Geschmacke bearbeitetes Machwerk, aber noch viel ärger als die Werke jener famosen Frau, da wir hier nicht ein Mal ihre Symmetrie in der Szenenreihe und das Bißchen Bühneneffekt gewahren. Nichts als ein Durcheinand und bei den Haaren herbeigezogene Coups, die das Interesse keinen Augenblick festhalten können. Drei langweilige Akte geben erst eine schwache Idee einer Exposition. Im ersten kommt ein Meister nach Jolau, um eine Glocke zu verfertigen; im zweiten wird an der Glocke gearbeitet; im dritten ist sie endlich fertig, dieß ist die ganze Geschichte, die sich zu Jolau im Jahre 1563 zugetragen. Die Glocke ist voll-

endet, doch das Stük leider nicht. Da ist noch ein Gehilfe des Meisters, der sich in Jolau eine Gehilfin sucht, da gibt es noch einen halben Tyrannen, der diesen Gehilfen gewaltsam entführt und endlich erfolgt im 5. Akte eine Rettung, und darauf eine Erkennungsgene. Der gebildete Theil des Publikums kam auch zur Erkennung des Wertes dieses Stükes, das indessen doch auch seine Freunde auf den Sonntagsgalerien fand. — Gespielt wurde von den H. H. Dietrich, Berg Wagner mit vielem Fleiße. Das Haus war in allen Theilen gedrückt voll. J. Str.

— Im Nationaltheater eröffnete Demoi. Henriette Carl, k. preuß. Kammer-sängerin, ihren neuen Gastrollen-Cyklus als Antonina im „Bellario“ am 18. d. M. — Es spricht nichts so sehr für die hohe Beliebtheit dieser Gesangkünstlerin, als der Umstand, daß ihre Name auf dem Fettel genügt, um ein bedeutendes Publikum in das Haus zu ziehen, wie es auch dießmal bei der schon so oft produzierten Oper „Bellario“ der Fall war. Sie führte die Partisie in Gesang und Spiel mit gewohnter Vollendung durch u. erhielt dafür die größten Beifallsbezeugungen. Nächst ihr verdienen die H. H. Konti und Joob die ehrendste Erwähnung.

— Dem. Carl gibt nächsten Sonntag im Nationaltheater zum ersten Male die Norma in ungar. Sprache. Man ist sehr gespannt auf diese klassische Leistung der herrlichen Sängerin.

M u s i k,

über sämtliche Einnahmen und Ausgaben, welche bei Gelegenheit der im hiesigen städt. Theater, zum Vortheile mehrerer Vereine gegebenen zehn Dilettanten-Vorstellungen, stattgefunden haben: Conv. Münz.

| | fl. | kr. |
|---|------|-----|
| Am 5. August: Norma . . . | 1201 | 28 |
| „ 17. „ Norma . . . | 887 | 54 |
| „ 21. „ L'elisir d'amore 1016 | 2 | |
| „ 24. „ L'elisir d'amore 970 | 4 | |
| „ 28. „ Norma . . . | 835 | 14 |
| „ 30. „ L'elisir d'amore 773 | 8 | |
| „ 18. Sept. La Sonnambula . | 860 | 43 |
| „ 21. „ La Sonnambula . | 260 | 51 |
| „ 29. „ L'elisir d'amore 376 | 53 | |
| „ 4. Oktob.: Szenen aus allen drei Opern . . | 765 | 17 |
| Ganze Einnahme 7945 54 | | |
| Untkosten (laut Belegen) 2092 20 | | |
| Sind rein geblieben: 5853 34 | | |

| | fl. | kr. |
|--|------|-----|
| Die löbliche Theaterdirektion (laut Vertrag) | 3068 | 1 |
| Der löbl. P. u. D. Musikverein | 784 | 46 |
| Der löbl. Pesther Frauenverein | 200 | — |
| Das Pesther Clementinderhospital | 1800 | 47 |

Summe 5853 34

Joseph v. Savas, Ad. v. Frankenburg,
Auswärtiger Präses. Vereinssekretär.

lokales Alerkei. Wenn in der Wajnergasse, Schlangengasse oder sonst einer fashionablen Gasse der inneren Stadt gebaut wird, so wird Sorge getragen, daß die Straße nicht durch Baumaterialien entstellt und die Passage gehöret werde. Das ist sehr löblich. Wenn aber dadurch die Möglichkeit erwiesen ist, daß man im Stande ist, große Bauten aufzuführen, ohne den Vorübergehenden Steine des Anstoßes in den Weg zu legen, dringt sich Einem die Frage auf, warum nicht ein ähnliches Verfahren in andern Straßen beobachtet wird. Wir könnten eine sehr ansehnliche Straße der Neustadt als Beispiel anführen, in welcher die in großer Unordnung zerstreuten, zu zweien sich gegenüberliegenden Bauten gehörenden Baumaterialien, die Passage, besonders bei nassem Wetter, oft schlechterdings unmöglich machen. — Neulich, es war an einem Sonntag, machte sich Jemand das öffentliche Privatvergnügen, auf der Donau, ganz in der Nähe der Schiffbrücke, in einem kleinen Kahn zu laviren, und mit Feuegewehr auf die in dieser Jahreszeit sich häufig zeigenden Turtenten Jagd zu machen. Wir sahen diesen Mann etwa ein halb duzend Mal lobbrennen u. — sehen. Aber eben so gut derselbe sein Ziel verfehlen konnte, so hätte er auch einen der zahlreichen auf der Brücke u. an den Ufern befindlichen Menschen treffen können, und dennoch fand sich Niemand, der Einsprache gegen dieses kühnen Jägers so unzeitige Jagdlust machte! — „Sie kommt doch nicht zu Stande! Sie kommt doch nicht zu Stande!“ Die neue Dneer-Pesther Kettenbrücke nämlich. Das sagen aber nicht wir — ei, bewahre! sondern ein Anderer. Bekanntlich hat dieses eben so großartige als für das Land so wohlthätige Unternehmen, wie alle Neuerungen viele Gegner: zu den eifrigsten gehört auch Hr. N. N., ein Pesther, sonst sehr achtbarer Bürger, der

von jeher behauptete, dieses Werk darf, kann und wird nie ins Leben treten. Bergobens war das Entachten aller Sachverständigen, vergebens waren die Landtagsbeschlüsse, vergebens alle Vorklebrungen und Aktien-Unterzeichnungen: der Mann blieb beharrlich bei seiner Ansicht, obwohl man ihn fast täglich an dem Donauufer als Fuhrhauer der Arbeiten erscheinen sah. Diese Arbeiten sind jetzt schon so weit vorgerückt, daß man die beiden Jagadämme auf der Pesther Seite als fast vollendet ansehen kann, wodurch Hauptschwielegkeiten überwunden sind; aber unser Mann findet sich noch immer beinahe täglich auf dem Schauplatz ein, sieht lange, ernst und nachdenkend dem ämigen Treiben zu, brummt etwas in den Bart, schüttelt bedenklich den Kopf, kehrt dann plötzlich um, und mit den Worten: „Sie kommt doch nicht zu Stande, sie kommt doch nicht zu Stande!“ verläßt er den Ort. Gönner wie ihm diesen Trost; einst wird man ihn mit Schiller zurufen: „Du hast geschöpft, dein Lohn ist abgetragen. — Die Pesther Väter haben, dem Vernehmen nach, wieder etwas im Schilde. Bekanntlich zeichneten sich seit Kurzem einige unter ihnen durch die neuen sogenannten „Ober-“, „Dilettanten-“ u. „Kipfel“ rühmlich aus. Das wollen nun die andern nicht leiden und es wird jetzt dahin gearbeitet, den nach Besseren strebenden Vätern zu verbieten, ein leidentliches Gebälk zu liefern!! Hoffentlich wird dies Vorhaben an der Beharrlichkeit der Outgefanten scheitern.

Bei dem Umstande, daß fremde Reisende sowohl als zum Vorspann berechnigte Individuen von beiden Hauptstädten aus bis jetzt keine Provinzial-Vorspann erlangen — dürfte es willkommen sein, auf die Vorspann-Anstalt des Herrn N o t t h a s z u Pesth (in der goldenen Handaasse, im Schmidungarischen Hause) aufmerksam zu machen, bei welchem Tag und Nacht — Pferde, Wägen und erprobte Kutscher zu einem mäßigen Preise sowohl tour als retour bestellt werden können, und für die verläßliche Abfahrtszeit und hinlängliche Beispannung dieselbe Dsjorge statfindet, welche bei den. Nottbas, während seiner 13-jährigen Dienstleistung als Postkutschpächter in Oden und West sich fassam bewährt hat. — wobei noch zu bemerken ist, daß derselbe auch auf ganze Tage und insbesondere bei Zuwartung die mäßigsten Preise stellt, ohne das man an den Kutscher ein Trinkgeld aparte zu zahlen hat.



D

Halbjährig
5 fl. u. pro
des Waffens

85.

U

3
stand in
Ueberro
sen Fra
hut mit
waren se
dem Beu

D
Eintrach
len tief.
deutlich
schwärm
nicht an
der ihr
Festen u
Cous,